



## Portrait: Thomas Leber

Von Peter Holle

Fragt man Thomas Leber, Jahrgang 1958, nach einem getippten oder gedruckten Lebenslauf so einen wie man ihn halt für Bewerbungen braucht, geht erst mal die Sucherei los. „Ich müsste doch noch so ein Ding haben“,

grummelt er, öffnet Schranktüren in seinem Büro in der Hugenottenhalle (Huha), durchforstet Hängeregistraturen und blättert im Leitz-Ordner. Schließlich findet und präsentiert er ein leicht angegilbtes Blatt mit „persönlichen Daten“ und Infos zu „Ausbildung/Beruflicher Werdegang“. Die Chronologie endet indes Anfang der 1990er Jahre und ist seitdem nicht mehr aktualisiert worden. Dazu gab es auch keinen Anlass, denn Thomas Leber hat sich zum letzten Mal vor einem Vierteljahrhundert um eine Stelle beworben. Er brauchte das auch nicht mehr: Seit 25 Jahren, seit dem 1. April 1988, ist er Leiter der 1977 in Betrieb gegangenen Hugenottenhalle – bis zum heutigen Tag.

Das ist ihm mitnichten an der Wiege, die stand im Westerwald, in Hadamar gesungen worden. Und es zeichnete sich erst recht nicht ab, als der Dreijährige mit Mutter Ursula und Vater Jockel Anfang der Sixties ins Neu-Isenburger Westend zog – unter die Einfugschneise in der verlängerten Bahnhofstraße. Der Papa war Polizeibeamter und von seinem Freund aus Polizeischultagen – Werner Schimkat – in die Hugenottenstadt geholt worden. „Weil er ein so guter Faustballspieler war“, erinnert sich der Sohn, „und die Polizei hatte hier halt ein prima Faustballteam.“

Aber Papa Jockel galt zudem als „sehr guter Torhüter“, wurde „Die Katze von Hadamar“ genannt. Er stand zwar in Neu-Isenburg, wo er bald zum Kripokommissar reüssierte, nicht zwischen den Pfosten, aber Filius Thomas entwickelte sich zum passionierten Fußballspieler. „Habe bei den Nulldreiern das volle Programm gemacht – bis 18 in Mannschaften gespielt. Und nach der Schule jeden Nachmittag von 15 bis 18 Uhr mit Kumpels im Sportpark gekickt.“ Dazu noch Tischtennis beim PPC, Messdiener in St. Josef und Stammgast im „Schobbeklopper“.

Seine schulische Karriere in Neu-Isenburg endete indes nach zehn Jahren. Er verlässt das Goethegymnasium 1974 mit Mittlerer Reife. „Ich wollte einfach nicht mehr auf die Schule. Das alles hat mir nicht mehr gefallen, das war

nicht meine Welt: die langen Haare; dass über alles und jedes gleich politisch diskutiert wurde; dass es sogar Lehrer gab, mit denen man über die Noten diskutierte.“

Was tun? Wohin? Lebers mittlerweile verstorbener Freund Hans Moxter hat eine Idee: Die Stadt Neu-Isenburg offeriert sechs Ausbildungsplätze, es gibt aber nur acht Interessenten. „Wir wussten zwar nicht, was die da machen im Rathaus, haben uns aber gesagt: Wir machen da jetzt halt die Ausbildung und dann gucke mer mal!“

Das Duo kriegt den Zuschlag – was im Jahr drauf nicht mehr so glatt gelaufen wäre. Da bewarben sich – angesichts von Öl- und Wirtschaftskrise – auf ein Halbdutzend „sicherer“ Azubi-Plätze im öffentlichen Dienst bereits an die hundert Aspiranten . . .

### Start auf Bewährung

Leber bleibt, besteht die Laufbahnprüfungen für den mittleren und gehobenen Dienst, wird Sachbearbeiter in der Kämmerei und im Mai 1983 als „Hauptsachbearbeiter“ ins Kulturamt versetzt mit Büro und Schreibtisch im Hugenottenhallen-Komplex. Er wechselt nur widerwillig dorthin. Er hat zwar schon seit 1977 nebenbei als Aushilfe im Kultur- und Gesellschaftszentrum an der Frankfurter Straße gejobbt, beim Umbauen geholfen, Einlasskontrolle gemacht und Equipment von A nach B bewegt und kennt mithin den Huha-Laden von der Pike auf. Doch auch das ist nicht seine Welt. „Ich wollte da nicht hin, und ich wollte da auch nicht bleiben. Und für einen höheren Posten im Kulturamt bewerben wollte ich mich schon mal gar nicht.“

Doch als fünf Jahre später, 1988, die Stelle des nach Emmerich wechselnden Ludger Heyming bundesweit ausgeschrieben wird, wirft er seinen Hut in den Ring.

Wie das? Er tut's, weil ihn eine Rede des damaligen CDU-Vorsitzenden (und jetzigen Isenburger Kulturdezernenten) Theo Wershoven auf die Palme gebracht hat. Der Christdemokrat hatte nämlich beim traditionellen Neujahrsempfang der Union geunkt, dass man die Huha-Chefstelle wohl schon deshalb ausschreiben müsse, weil sich vom vorhandenen Isenburger Personal, von den eigenen Isenburger Leuten also, ja wohl keine(r) als Heyming-Nachfolge „aufdrängt“.

Leber fühlt sich herausgefordert. Seine Bewerbung ist eine von 60, er kommt unter die letzten drei und wird genommen – allerdings erst mal nur mit Probezeit, auf Bewährung.

„Auf Probe“ also. Für Leber beginnt eine „schwere, harte Zeit“. Im Kulturamt gibt es anno 1988 noch nicht einmal ein Faxgerät, der neue Chef rüstet den Betrieb um und auf mit IT und EDV, sourct den Ticketverkauf out und sucht die Hugenottenhalle weiterhin „interessant zu halten für Agenturen und Konzerte“. Er organisiert Open-Air-Konzerte im Sportpark und holt Nena, Pur, die Backstreet Boys in die Isenburger Freiluftarena. Er kämpft erfolgreich dafür, dass die Stadtparlamentarier grünes Licht und Steuergeld als Investmittel (frei)geben, um die in die Jahre gekommene Huha zu modernisieren mit neuer Technik, mit Kälteanlage, frischem Anstrich.

Bald schon hat Leber die Festanstellung in der Tasche. Er habe, so die einhellige Meinung nicht nur bei den Kommunalpolitikern, bei der Huha das „hohe Niveau gehalten“, für das seine Vorgänger Peter Koudele und Ludger Heyming die Maßstäbe setzten. So gehen nunmehr 220 Veranstaltungen per anno über die Huha-Bühne. 170 davon sind Vermietungen, das Gros davon Betriebsversammlungen, Firmen-Events, Empfänge, Tagungen und last but not least die Großkonzerte. 526 Top-Acts gastierten seit 1977 in der Hugenottenhalle, unter anderen „Depeche Mode“, „ZZ Top“, „UB 40“, „Kool & the Gang“, Bryan Adams, Gilbert Becaud, Herbie Hancock, Rammstein, Westernhagen, Grönemeyer.

Doch Thomas Leber hat nicht nur die Huha am Hals. Er firmiert ja seit Jahr und Tag als Leiter des städtischen Fachbereichs Hallenmarketing, Stadtbelebung und Sport, da ist er von Amts wegen auch noch zuständig für das Open-Doors-Festival, den Weihnachtsmarkt, das Altstadtfest, die kommunalen Feten in den Stadtteilen, die hiesigen Sportarenen und für die Zuschüsse an die Sportvereine. Er ist bei all dem nach wie vor Beamter, muss ein Budget mit umfänglichen Personal- und Betriebskosten händeln und dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung Rechenschaft darüber abgeben, „dass wir es im Fachbereich mit einem nicht unerheblichen Defizit zu tun haben“.

Da bleibt nicht allzuviel Zeit für die Hobbies Fußball- und Musical-Gucken, Skandinavien-Krimis lesen, zu Kreuzfahrten aufbrechen oder ins Kino nach Sprendlingen gehen. Doch anderswohin bewerben, wo er eventuell eine ruhigere Kugel schieben könnte, wird sich Leber nicht mehr. „Ich werde demnächst 55, mir macht es immer noch viel Spaß ...“, sagt er, hält kurz inne, ehe er den Satz beendet: „... und man kann ja hier auch unglaublich kreativ sein.“